

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 32

Artikel: Grosse Ereignisse....!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

heit sehen. Jede Verschleierung vorhandener Gegensätze, jedes Vertuschen unliebsamer Tatsachen, alle Verschwommeneheiten sind vom Uebel!

Nach berühmten Mustern haben z. B. die Filmfabrikanten den Begriff der „wohlgesinnten“ Fachpresse geschaffen. Sie verstehen darunter Filmblätter, die „keine Zwistigkeiten in der Branche schaffen“ oder, anders ausgedrückt, Organe, die in allen Angelegenheiten sich ausschließlich als Beauftragte der Fabrikanten fühlen, nach außen hin aber sich in den Mantel der Unparteilichkeit hüllen.

Töricht wäre es, den Fabrikanten einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie solche Reklamedruckschriften als die berufene Fachpresse hinzustellen und nach Möglichkeit zu fördern bemüht sind. Sie haben ja recht. Ein Blatt, das sich offen als Organ des Fabrikanten gäbe, könnte ihnen in den Kreisen, auf die es ihnen ankommt, jenen der Theaterbesitzer, sehr wenig nützen; und ein unabhängiges Blatt der Filmverbraucher wäre erst recht nicht geeignet und gewiß nicht geneigt, in erster Linie den Zwecken der Filmzeuger zu dienen. Also nochmals: Die Fabrikanten haben ganz recht. Wenn man einen Vorwurf erheben wollte, könnte er sich nur gegen jenen Teil der Kinobesitzer richten, der noch immer die Rechnung der Reklametaktischen stimmen macht.

Wie famos diese Taktik die ihnen von ihren Auftraggebern gestellten Aufgaben erfüllen, haben wir gerade jetzt anlässlich des gegenwärtigen Zensurstreits gesehen. Da wurde die große Panke geschlagen, daß einem die Ohren schmerzten und man kaum noch an etwas denken konnte. Das Letzte war der Zweck der Übung. Die Filmverbraucher sollen immer wieder mit allen möglichen Dingen beschäftigt und verhindert werden, ein wenig zu sich zu kommen. Sonst könnten sie am Ende entdecken, daß die heutige Praxis der Filmfabrikanten nicht zuletzt die Ursache der Misere ist, unter der die Kinobesitzer seufzen.

Das Stöhnen und Seufzen tut eben nicht, es müßte auch sonst etwas geschehen. Im eigenen Interesse sollte

jeder Kinobesitzer die maskierte Fabrikantepresse rücksichtslos hinausjagen. Nicht einmal umsonst dürfte man sie annehmen; denn schon das wäre eine Unterstützung. Handeln heißt es, nicht bloß entrüstet. Mit Sittensprüchen baut man keine Eisenbahnen.

„L.B.-T.“



Große Ereignisse . . . !

(„Lichtbildbühne“.)



Die Wirren der letzten Tage haben ihren Höhepunkt und gleichzeitig ihre gefährliche Krise erreicht. Wie eine Bombe schlug die Alarmnachricht ein, daß die „Nordische“ beim Betrieb ihrer Fabrikate eine Preisreduktion bis zu 50 Prozent eintreten läßt. So lebhaft es aus Interesse für die dem Ruin zugedrängten Theaterbesitzer zu begrüßen ist, daß ein wesentlich verbilligter Programmbezug und die Abschaffung der existenzvernichtenden Phantasie-Leihpreise in die Erscheinung tritt, so sehr bedauern wir dieses Vorgehen der „Nordischen“, das in der jetzigen Zeit des innerpolitischen Kampfes gegen die horrend hohen Zensurgebühren der Behörde ein falsches Bild von der tatsächlichen Sachlage geben muß.

Gerade in den jetzigen kritischen Tagen, wo jeden Moment die große Wendung im Zensurkrieg eintreten mußte, wo wir durch die Tagespresse unzweideutig den ziffernmäßigen Beweis erbrachten, daß die Fabrikantewelt beim besten Willen keine solche Erhöhung ihrer Geschäftskosten tragen kann, ausgerechnet jetzt muß die „Nordische“ plötzlich ohne jede Angabe von andern trüglichen Gründen mit der Preisermäßigung bis zu 50 Prozent kommen. Selbstverständlich muß in diesem Preissturz die Behörde den Beweis dafür erblicken, daß die Fabrikanten mit ungewöhnlich ho-

Feuilleton.

Nachdruck verboten.



Ich will.

Roman von H. Courths-Mahler.

(Fortsetzung.)

„Ach du Gute, Liebe, Beste. Du bist zu lieb mit mir. Wenn alle anderen Menschen dich so kennen würden, wie ich, wie anders würden sie über dich urteilen.“

„Närchen, du überschäbst in deiner Bescheidenheit die meisten Menschen. Und mich zumeist. Ich bin wirklich nicht gut — — —“

„Doch zu mir bist du es immer.“

„Das ist kein großes Kunststück, kleines, dummes Ur-selchen. Mit dir kann doch nur ein Unmensch böse sein.“ Ursula seufzte. „Wenn das Tante Eleonore gehört hätte.“

„Ich hätte größte Lust, ihr das schriftlich zu geben. — Sie muß sehr schlimm sein, daß sie so garstig zu dir ist.“ Ursula schüttelte lächelnd den Kopf.

„Du mußt nicht ungerecht sein, Rena. Sieh, ich bin der Tante doch eine große Last. Sie ist selbst nicht reich und muß doch den größten Teil meines Unterhaltes bestreiten. Wenn ich nur selbst etwas verdienen könnte. Aber Tante weiß diesen Gedanken mit Rücksicht auf meine sechzehn

Ahnen wie ein Verbrechen zurück. Lieber legt sie sich Entdehrungen auf. Ich kann es ihr gar nicht übel nehmen, wenn sie oft mit mir zankt und hadert. Hab doch auch meine Fehler und Schwächen.“

„Bor allem den einer allzu großen Bescheidenheit.“ Ursula lächelte resigniert.

„Du spricht wie der Blinde von der Farbe, liebe Rena. Was weißt du vom Leben — du kennst es nur in Glanz und Fülle. Sonst würdest du verstehen, daß ich mich vor Bescheidenheit am liebsten in ein Mauseloch verkriechen möchte. Sei froh, daß du dich da nicht hineindenken kannst. Du hast es gut — unsagbar gut.“

Renate läßt sie herzlich.

„Das weiß ich wohl, Ursula. Aber nun werde ich traurig. Etwas hast du doch vor mir voraus, etwas, das ich nie erlangen kann.“

Ursula machte große Augen. Sie sah sehr erstaunt aus. „Du — da bin ich wirklich neugierig. Was ist denn das — — ?“ Renate lachte.

Dann machte sie ein feierliches Gesicht und sagte mit tiefer Stimme:

„Ihre sechzehn Ahnen, Reichsfreijin von Ranow. Und einen tadellos feudalen Stammbaum.“

Ursula seufzte tief auf mit einem tragischen Augenaufschlag.

„Daz Gott erbarm — was hab ich davon? Wenn ich wenigstens diese Ahnen verkaufen könnte.“

Sie lachte auf bei dem Gedanken und fuhr fort:

hem Reingewinn arbeiten, obwohl, wie gesagt, gerade das Gegenteil der Fall ist.

Jetzt sind die hoffnungsvollen Aussichten auf eine für uns günstige Beendigung des Zensurkrieges vollständig zu nichts gewacht worden. Der so geheimnisvoll und bisher falsch durchgeführte Fabrikanten-Protest, der unheilvollen Einflüsterung nachgab und auf die beratende Hilfe der notwendigerweise mit durchhaltenden Theaterbesitzer und auch Verleiher verzichtete, ist aus kleinlichen, egoistischen Gründen in der Wirkung wertlos geworden. Uns als Fachpresse ließ man unorientiert, während aus dem geheimnisvollen Klub heraus unsachmännische und irreführende Notizen an die Tageszeitungen gelangten. Genau so, wie jetzt beim Preissurz der „Nordischen“, der im „Berliner Tageblatt“ unter anderem folgende naive Bericht zeitigte:

Die bekannte Nordische Film-Co. macht bekannt, daß sie mit Rücksicht auf die gedrückte Lage der Theaterbesitzer die Preise für ihre Filme bis zu 50 Prozent ermäßigt. Während also früher ein Meter Film eine Mark und darüber kostete, sollen die Verleiher und Theater jetzt im allgemeinen nur die Hälfte bezahlen. Diese starke Preisherabsetzung wird die Wirkung haben, daß sowohl die andern ausländischen wie die deutschen Filmfabriken mit ihren Preisen heruntergehen müssen, wenn sie sich überhaupt die Rundschau der Lichtbildtheater erhalten wollen.“

Wer die Internas der Branche und des Filmvertriebes kennt, weiß, daß die übrige Fabrikantenvelt diesen Preissurz an und für sich nicht mitmachen kann, da sie ihre Filme infolge der auf ihren müßigsten Standpunkt ange langten Konjunktur schon fast unter dem Selbstkostenpreis vertreiben müssten. Wir stellen mit Rücksicht auf die schwierige Sachlage gegenüber der Zensur fest, daß die „Nordische“ auf Grund ihrer anerkannt sehr effektvollen und zugkräftigen Schlager einen sehr hohen Leihpreis gefordert hat, den die immer mehr notleidenden Theaterbesitzer einfach nicht mehr bezahlen konnten. Die Ermäßigung bis zu 50 Prozent der bisherigen Leihpreise bedeutet darnach die Fest-

„So tausend Mark für das Stück — das wäre herrlich. Dann wären sie doch zu etwas nütze. So hindern sie mich nur auf allen Wegen. Ich darf dieses nicht tun und muß jenes lassen, bloß, weil ich von sechzehn Freiherren abstamme, die mir von ihrem Besitz kein Quentchen übrig gelassen haben. Es sind ein paar arge Raufbolds dazwischen gewesen. Nun ist kaum ein Häuschen Asche von ihnen übrig geblieben und der Name. Damit tyrannisieren sie ihre Nachkommenschaft.“

Renate lachte herzlich auf.

„Kleinchen, wenn das dein Bruder Rolf gehört hätte. Das verzieh er dir nie.“

„Ah — sein Stolz ist doch nur ein Schein. Er hält nur auf seinen Stammbaum, weil er sein einziger Besitz ist und weil er hofft, daß ihm sein Name zu einer guten Partie verhilft. Dir kann ichs ja anvertrauen. Weißt du — ich glaube, er gäbe die Ahnen auch um zehntausend Mark her, wenn es darauf ankäme.“

„Meinst du?“

„Ganz sicher.“

„Nun, wir wollen wünschen, daß er unter Beihilfe seiner Ahnen eines Tages eine reiche und — glückliche Heirat macht. Er ist ja ein sehr hübscher und liebenswürdiger Mensch.“

„Ich glaubts nicht, wir Ranows haben kein Glück.“

„Das ist Unfossen, Kleinchen. Als ob Glück oder Unglück vor einem Namen hält machen. Komm, jetzt suchen wir Tante Josephine in ihrem molligen Wohnzimmer auf. Sie wird inzwischen ihr Mittagschlafchen beendet haben. Es

sezung billiger Leihgebühren, wie solche infolge der Konjunktur teilweise schon von andern Firmen gefordert werden.

Wir begrüßen selbstverständlich jegliche Preisreduktion im Filmbezug, da sie den Theaterbesitzern zu gute kommt und im Wesen der wohlthätigen freien Konkurrenz liegt. Wir hätten demzufolge auch gar kein Recht der Kritik, auch wenn die „Nordische“ plötzlich ihre Filme verschenken würde. Aus Interesse für die Allgemeinheit, die wir zu vertreten haben, beklagen wir gerade in den jetzigen kritischen Tagen diese Herabminderung der Leihpreise, denn dadurch hat der Zensurprotest einen Rückschlag erhalten. Die kommende Saison wird, wie wir schon in voriger Nr. als erstes Fachblatt darstellten, einen harten Kampf bringen, der insbesondere seinen Höhepunkt in der Preisbemessung finden wird. Es wird eine Saison, bei der nur die kapitalkräftigen Firmen durchhalten können, und diejenigen, die in der Lage sind, dem Ansturm zu trotzen, der durch die Preisreduktion herbeigeführt wird. Die „Nordische“ ist allerdings zu einem sehr ungünstigen Zeitpunkt vorgegangen, andere aber werden folgen.

Trotz dieser Sachlage aber will die Polizeibehörde in der Zensurfrage nur eine Ermäßigung der Kartengebühr eintreten lassen und damit die Fabrikanten noch mehr schädigen. Die Filmindustrie kann eine derartige Schädigung nicht ertragen. Die Konzentrationen, die sich vollziehen, bestätigen im vollen Maße die Schwierigkeit der Lage. Von den vielerlei Andeutungen, die wir als wachsame Chronisten zu machen in der Lage waren, hat sich bereits eine überaus wichtige Tatsache vollzogen: Die gesamten Filmfabrikate der „Union-Viascope“ werden in Zukunft bei der Firma Pathé frères gedruckt und auch vertrieben. In dieser scheinbar auf den ersten Blick unwichtig wirkenden internen Veränderung liegt ein als charakteristisch für die Zukunft zu bezeichnender Geschäftszug: Pathé nimmt die Erzeugnisse von zwei schon unter sich verschmolzenen

sind neue Konfitüren angekommen. Da schnurren wir uns einen Karton und dann gehen wir in den Park, um unsern Raub zu verzehren.“

Sie zog Ursula mit sich fort.

Tante Josephine hatte sich ein abgelegenes Zimmerchen in der Waldburg mit den bescheidenen Möbeln ihres früheren Wohnzimmers ausgestattet. Diese Möbel waren weder kostbar noch schön, aber sehr behaglich.

In diesem Raum verbrachte Tante Josephine alle ihre Mußestunden. Hier war sie sie selbst — ein liebes, freundliches, gutherziges Frauchen. Vor diesem trauten Raume machte die Vornehmheit Halt. Über diese Schwelle wagte sich das gezierte Wesen der alten Dame nicht. Da hingen über dem steiflehnen Plüschesofa die Photographien ihres verstorbenen Mannes und ihres einzigen Kindes, eines Knaben, den sie, als er sechs Jahre alt war, verloren hatte. Am Fenster, in dem sie immer blühende Blumen in Töpfen stehen hatte, stand ihr Nähstisch mit einem großen bequemen Lehnsessel davor.

In diesem Lehnsessel hielt Tante Josephine ihr Mittagschlafchen, nachdem sie ihre Zeitung gelesen hatte. Hier benutzte sie nicht die vornehme Orgnette. Eine gute, feste Brille saß auf ihrer Nase und blieb da auch während ihres Schlafchens sitzen. Das Orgnon lag aber auf alle Fälle handlich auf dem Nähstisch.

Auch heute saß Tante Josephine hier, als Renate und Ursula in ihr Zimmer drangen.

Erschrocken fuhr die alte Dame auf und sah bei Ursulas Anblick schnell nach der Orgnette.

großen Firmen in sich auf; ein weiterer Schritt auf dem Wege der Zentralisation des Großkapitals.

Wir stehen am Anfang mehrerer solcher Vertriebsverschmelzungen, die der zukünftigen Konstellation des Filmmarktes ein ganz anderes Gesicht verleihen werden. Hierbei ist aber keinesfalls außer acht zu lassen, daß sich einer scheinbar bedrohlichen Zusammenziehung mehrerer großer Firmen große Schwierigkeiten in den Weg stellen, denn die gesunde Konkurrenz beim Filmbezug wird weiter vorherrschend bleiben, weil man im Gegensatz zu früher, wo zur Herstellung von Filmen enorme Kapitalien gehörten, heute sogar der kleinste Einzelunternehmer einen Film herstellen kann, ohne daß dazu ein eigenes Atelier und ein eigenes Film-Laboratorium gehört, denn jederzeit stehen hilfsbereit tageweise zu mietenden Ateliers und die Filmkopieranstalten zur Verfügung. Schon jetzt macht sich deutlich der fliegende Regisseur und der tageweis zu engagierende Operateur mit eigenem Apparat bemerkbar.

Eines aber bedauern wir immer noch aufs lebhafteste, daß wir immer noch nicht das kaufmännisch stabile System gefunden haben, in welcher Form der Film überhaupt in den Verkehr zu bringen ist. Das wahllose Verkaufen, Verleihen von Termin- und Monopolfilmen und deren Bezirks-einteilung, die allzulose und verschiedenartige Grenzlinien besitzen, das alles macht es dem Theaterbesitzer fast unmöglich, sein Programm richtig und ohne unnötige Zeitvergrendung zusammenzustellen. Mehr Stabilität und mehr System tut da dringend not.



Henny Porten.

(„J. R.-W.“)



Der Ruf jener Frau ist der beste, von der man am wenigsten spricht. Die Künstlerin hat etwas erreicht (einen

Renate nahm sie ihr lächelnd aus der Hand.

„Läß doch die dumme Vorgnette, Tantchen, vor Ursula brauchst du dich nicht zu genieren.“

Ursula sah sich erstaunt in dem Zimmerchen um, das sie noch nie betreten hatte.

„Ah, wie traut ist es bei Ihnen, Tante Josephine. Schnurrbeaglich! Und die schönen Blumen am Fenster. Aber das Netteste im Zimmer sind Sie selbst. Wie lieb Sie mit Ihrer Brille ausschauen.“

Tante Josephine machte noch einen Versuch, die Vornehmheit zu retten. Sie wollte Renate die Vorgnette fortnehmen; aber diese hielt sie auf den Rücken und küßte die Tante lächelnd auf die Wange.

„Siehst du wohl Tantchen. Ursula hat ganz recht. Viel lieber und netter siehst du mit der Brille aus. Die dumme Vorgnette! Weißt du, was ich tue, ich zerbreche sie einfach.“

Die alte Dame fuhr erschrocken auf und fasste ängstlich nach dem bedrohten Instrument.

„Ums Himmels willen nicht, Renate. Ich kann mich doch unmöglich mit der Brille vor unsern vornehmen Gästen sehen lassen. Das sieht so gewöhnlich aus. Gräfin Frankenstein benutzt abern ur die Vorgnette.“

„Du bist aber gottlob nicht die Gräfin Frankenstein und brauchst dich wahrhaftig nicht mit so vornehmen Allüren zu strapazieren.“

„Kind, das geht nun einmal nicht anders. Meine Pflicht ist, dem Hause meines Bruders würdig vorzustehen. Ich weiß ganz genau, was ich seiner Stellung und seinem

Stillstand gibt es bei einer Künstlerin im wahren Sinne des Wortes nicht), deren Name in aller Mund ist. Diese beiden erwähnten Gegenseite zwischen Frau und Künstlerin sind die Signatur Henny Portens. Sie strebt als Film-darstellerin nach Ruhm, der ihr durch den Film in verbreitetem Maße zuteil wird, wie der Theater-Primadonna, deren Wirken und Ehren an die Scholle gebunden sind, wenngleich durch Engagements und Reisen das jeweilige Heim (ofters nur für kurze Zeit) wechselt. Sie aber ist nicht an allen Ecken genannt, wie einzelne ihrer Kolleginnen, für die eine ausgiebige Reklame sorgt. Sie müßte demnach die beste sein, denn ihren Namen kennt jeder, obwohl man von ihr nicht so viel spricht wie von den andern.

Diese Signatur fällt auf, wenn man, auch ohne sie persönlich zu kennen, ihr Porträt betrachtet. Bei ihren Rivalinnen schwiebt über dem toten Bilde das Fluidum der Flimmerkunst; man sieht die Diva, nebenbei das Weib. In dem Bilde der Henny Porten sehen wir die Künstlerin und die Frau zugleich, zwei Hoheitsbegriffe, von denen einer, sobald der Besucher an das Weib denkt, etwas Einbuße erleidet. Die durchaus regelmäßigen Züge eines mit sprechenden Augen auslugenden Antlitzes befriedigen weniger die Neugier, sondern erwecken vor allem Interesse.

Derjenige aber, der Henny Porten im Film kennt, in einer ihrer vielen Gestaltungskünsten oder in allen, ist erstaunt über die Modulationsfähigkeit dieses Gesichtes. Jedes andere Porträt einer Filmdiva verrät die Mimerin, die Darstellerin; die Photographie der Henny Porten, wie sie ist, verrät dem Unkundigen nichts von der Allgewalt dieses Kopfes, jede Stimmung durch Mienenspiel psychologisch zum Ausdruck bringen zu können. Das ist die wahre, ideale Schönheit dieses Kopfes, die sich nicht verliert unter der Schminke, unter dem Spiel der Gesichtsmuskeln, die sich gleichbleibt im Wonneglück der Liebe, in bitterer Herbheit des Schmerzes, in erschütternder Tragik des Unglücks. Alle diese Register beherrscht ihr Gesicht, oft ohne jeden theatralischen Behelf, das die Anforderungen

Reichtum schuldig bin. Wir sind nicht einfach Hinz und Kunz.“

Renate seufzte und ein herber Ausdruck umspielte ihren schönen Mund.

„Nein, wir sind nicht einfach Hinz und Kunz. Wir sind Kommerzienrats, Besitzer der Waldburg und einer ganzen Anzahl Fabriken. Wir haben ein großes Vermögen Automobil, Wagen und Pferde. Aber alles das genügt uns nicht, uns einfach damit zu begnügen. Nein, wir wollen noch viel mehr scheinen, wir wollen es gar mit einer richtigen Gräfin aufnehmen. Ach, Tantchen, begreifst du denn nicht was du dir damit für ein Armutzeugnis aufstellst? Hab doch den Mut du selbst zu sein. Kannst du nicht gleich mir denken: Das bin ich — nicht mehr und nicht weniger, wer sich damit nicht begnügen kann, mag mir aus dem Wege gehen.“

Renate hatte sich in Bitterkeit und Zorn hineingeredet. Tante Josephine sah ein bißchen betreten aus, aber überzeugt war sie nicht.

„Kind, mit dir ist das ganz anders. Du hast eine ganz andere Erziehung genossen, und weißt immer ganz genau, wie sich alles gehört. Das ist dir in Fleisch und Blut übergegangen. Ich bin aber immer ein wenig unsicher und muß mich vorsehen. Gehenlassen darf ich mich nicht. Ich muß mich immer bestreben, den vornehmen Leuten abzusehen, was sich gehört.“

Renate unterdrückte ihre Antwort. Sie wollte sagen: „Und in diesem Bestreben begehst du eine Ungeschicklichkeit nach der anderen, ohne es zu merken. Das würde nicht ge-